

Briefkasten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **8 (1924)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bauten gewisse Züge ausfallen müßten und deshalb von gewissen Stationen „nach Zürich-Hbf. (d. h. Hauptbahnhof) Loko keine Fahrtausweise ausgegeben“ würden. Da meine Sprachkenntnisse nicht ausreichten und mir 2 andere Deutschlehrer, 1 Romanist, 2 Mathematiker und 6 Altphilologen auch keine Auskunft geben konnten, wandte ich mich schließlich schüchtern an einen Fachmann. Der menschenfreundliche Stationsvorstand von Stadelhofen erklärte mir dann auch, Zürich-Hbf. Loko bedeute: bis Zürich-Hauptbahnhof „und nicht weiter“, während man Fahrkarten über Zürich hinaus („transit“) bekommen könne. (Solche Reisende wurden mit der Straßenbahn zum Hauptbahnhof befördert.) Für die Ausdrücke Loko und transit braucht unsere Postverwaltung schon längst Ort und Durchgang; an dieser Stelle, die doch nicht für Bahnbeamte, für keine fachlich geschulte Leserschaft bestimmt war, war das Wort einfach überflüssig und konnte höchstens verwirren und beunruhigen.

Jetzt aber: Was ist eine Deponie? An einem Bahnübergang in Kloten steht nämlich zu lesen:

Obacht! Riesdeponie.

Kant. Straßenbauamt.

Wenn's eine gewöhnliche Riesablage wäre, würde ein kantonales Straßenbauamt doch sagen Riesdépôt (sämtliche Akzente natürlich gewissenhaft gesetzt!), also muß es etwas anderes sein. Aber was?

Und solange wir Wörter wie Loko und Deponie nicht verstehen, soll man uns mit Bahnsteig verschonen! Nicht bloß die alten Basler, heute wollen auch wir übrigen Deutschschweizer, wie die „Basler Nachrichten“ sich einst geistreich und geschmackvoll ausdrückten, „à cheval zweier Kulturen sein“.

Aus dem Idiotikon.

Zu den im Heft 94 erklärten, in unserer letzten Nummer erwähnten Wörtern Schlari, Schlauri, Schlur, Schluri (für einen liederlichen, nachlässigen Menschen) sei nachgetragen, daß sie wahrscheinlich in dem Worte Schlaraffe stecken, das schon mittelhochdeutsch vorkommt und vermutlich zusammengesetzt ist aus slur (= das Faulenzen, Umherlungern, daher auch schludrig) und Uffe, wobei ausnahmsweise der Ton auf das zweite Wort gelegt wird. Es war als Schimpfwort vorhanden, bevor die Vorstellung vom idealen Lande der Faulenzer und Schwelger verbreitet war. — Eine ähnliche Bedeutungsentwicklung wie bei schlirpen, also eine Einschränkung der allgemeinen Bedeutung in einer Familiensitte, können wir beobachten bei schlottern. Es ist uns allen bekannt, auch aus der Schriftsprache, aber wenn es im Neuen Berner Kalender von 1844 heißt, König Wilhelm IV. von Preußen sei dem Kinde der Königin Viktoria Götti gewesen und schließlich selber zur Taufe nach England gereist, statt, wie er anfangs im Sinne gehabt, für sich schlottern zu lassen, so ist das den meisten etwas dunkel. Man errät ja, daß es heißen muß: die Stelle eines Taufpaten für jemand vertreten. Damit hangen die weiteren Bedeutungen zusammen: die Taufpaten zur Taufe geleiten, den Täufling zur Kirche tragen, ein Dienst, den man meist jungen Mädchen zuhielt. Vom furchtsamen Auftreten dieser meist jugendlichen Begleiterin oder vom ziemlich müßigen Nebhergehen haben Neben- oder Stand- oder Bizigotte und -Götti die ursprünglich spöttisch gemeinten, dann im Aargau und unteren Zürichbiet üblich gewordenen Namen Schlotter-Gotte und -Götti

erhalten und schlottern die erwähnten Bedeutungen; es heißt dann noch weiter: am Taufmahl teilnehmen, Taufmahl halten (dabei wird das Kind verschlotteret). Das Taufgeleite und das ganze Fest heißt Schlotterete; die großartigste Schlotterete, an der ein Sarner Anteil genommen, sei 1548 die Prinzentaufe in Frankreich gewesen. Was für merkwürdige Schicksale so ein Wort haben kann.

Etwas ganz anderes ist der Schlötterli oder Schlötterli(n)g, den man einem anhängt. Z. B. sagen die Thurgauer: D'Züribieter und d'Toggeburger und d'Schwobe hand de Turgäuere iri G'schidheit vergunnet und hand ne de Schlötterlig Tröler ag'henkt. Das Wort Schlötterli(n)g kommt vor in der Bedeutung „herabhängender Rog“, also auf schweizerdeutsch (man verzeihe die Offenheit!) Schnudernase. Daran ist aber nicht zu denken, sondern nur an ein Schlötterli, d. h. eine Klapper, wie man kleinen Kindern zum Spielen gibt oder anhängt. Es dient also in der Redensart als ein Zeichen geringschätziger Behandlung.

Der Orts- und Flurname Schlatt, der in der Schweiz über 80mal vorkommt, muß einmal allgemein Tal, Einsenkung, Abhang bedeutet haben; denn entsprechende Wörter kommen in andern deutschen Mundarten, ja sogar im Englischen, Norwegischen und Isländischen vor. In dieser allgemeinen Bedeutung haben wir das Wort schon längst nicht mehr, sie hat sich aber doch noch erhalten darin, daß man noch häufig sagt: „im“ Schlatt; wie wenn man wüßte, was „ein“ Schlatt ist. Aus dem Hottinger Bachschlatt ist Baschlig geworden. In einigen Fällen heißt es statt Schlatt auch Schlacht, so in Zihlschlacht (817: Zilleslata, 1471: Ziltschlatt, 1473: Ziltschlacht, 1739: Ziltschlatt; heute heißt es amtlich -Schlacht, mundartlich -Schlatt), ferner in Niederschlacht (bei Bubikon), während es in Landschlacht (Thurgau) wieder ganz andern Ursprungs ist. Von solchen Orten her stammen die Schlatter, teils alte Ratsherrngeschlechter, z. B. von Schaffhausen und St. Gallen. Ein Spitzwegbild steigt vor dem Stadt-St. Galler auf, wenn er im Idiotikon den Kindervers liest: Der Schlatter hender ein Torm, er findet en alte Worm; er würft-en über de Hag und frißt-en morn z'Mittag. Es war aber wirklich nur ein Kindervers, die Drogerie hinter dem St. Laurentzeturm erfreute sich großer Achtung.

In die Familie „Schlitten“ gehört u. a. „schleit“ für geneigt (z. B. von einem Abhang), das wir in Schleithelm haben. — Die aus Deutschland entlehnte Redensart, „einen beim Schlafittchen kriegen“ kennt man in Luzern mit der Form Schlawiggel, in Zürich mit Schlawittich. Der Ursprung ist nicht sicher nachzuweisen. — Ein sehr bequemes Wort für eine unbequeme Sache ist das besonders in den westlichen Gebieten übliche gschmuech oder gschmuecht für ohnmächtig, wie man es z. B. in heißer oder schlechter Luft wird; z. B. entschuldigt sich ein Luzerner: I mag d'Chilchelust nid guet verlide, es wird-mer grad gschmuech drin inne. So wird's auch etwa Knaben beim Rauchen.

Man wird nie fertig, wenn man einmal anfängt, im Idiotikon zu blättern.

Briefkasten.

Dr. J., K. Daß dieser Dr. Raft mit seiner Breslauer „Retzfabrik“ als Schutzmarke für seine „Rheinischen Knusperle“ zur Zeit der schwarzen Befegung der Rheinlande gerade einen schmunzelnden Mohrenjüngling einführt, ist ja ungemein geschmackvoll und zeitgemäß. Ja ja, die schwarze Schmach.